

RINGVORLESUNG

Antisemitismus.

Hintergründe, Herausforderungen, Handlungsperspektiven

Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg

31. Oktober 2022

Antisemitismus – seine Geschichte an der FAU

Das Jakob-Herz-Denkmal, ein herausragendes Beispiel für Pro-Semitismus in Erlangen

Das am 5. Mai 1875 auf dem Hugenottenplatz aufgestellte doppelt-lebensgroße Bronzestandbild für Jakob Herz (1816-1871), den ersten jüdischen Professor in Bayern, ist das vermutlich einzige in ganz Europa, das einem Juden errichtet wurde.

Die beginnende Ausgrenzung der Juden ab 1880

Nach dem Vortrag des bekannten Theologen, Berliner Hofpredigers und Antisemiten Adolf Stöcker (1835–1909), der hier möglicherweise Werbung für seine von drei Erlangern unterzeichnete *Antisemitenpetition* machte, wurden im Sommer 1880 vor Theologiestudenten am 1. August und an den beiden darauffolgenden Tagen die Scheiben des Betsaals der jüdischen Gemeinde im Haus Dreikönigstraße 1 eingeworfen.

Seit etwa dieser Zeit traf die protestantische Universität, um ihre politisch und weltanschaulich homogene Zusammensetzung zu bewahren, unter den Kandidaten eine negative Auswahl. Ausschlusskriterien waren nicht in erster Linie eine geringere wissenschaftliche Qualifikation, sondern zuerst die Konfession, dann die politische Orientierung.

Der Antisemitismus als Teil des kulturellen deutschen Selbstbildes

Antisemitismus war in Deutschland Ende des 19. /Anfang des 20. Jahrhunderts in der Regel kein persönlicher, sondern ein gesellschaftliches Phänomen. Er war immer Teil eines kulturellen Selbstbildnisses insbesondere der deutschen Protestanten. Mit der an der Friedrich-Alexander-Universität vor allem im Lehrkörper verbreiteten nationalkonservativen Einstellung verband sich sehr früh rassistisch-völkisches Denken.

Die Ablehnung der Moderne, die Abwertung anderer Kulturen, die Hervorhebung der Besonderheit des Deutschtums, des Blutwertes, waren Grundelemente der völkischen Bewegung und Forderungen, die in den kommenden Jahren in zahllosen Reden von Hochschullehrern immer wieder als Aufforderung an die akademische Jugend gerichtet wurden. Mit der Vorstellung einer besonderen, durch Religion und Geschichte geprägten deutschen Kultur verbunden war stets das Bild von Gegnern, vor denen sie geschützt werden müsse. Darunter waren zunehmend die Juden.

Die geringe Anzahl von jüdischen Studenten an der Friedrich-Alexander-Universität – wie schon im Lehrkörper – war nicht zuletzt das Resultat einer ihnen gegenüber schon lange vor 1933 an den Tag gelegten feindseligen Haltung. Offen analysierte der frühere Rektor der Friedrich-Alexander-Universität, Gotthard Jasper, die hier herrschenden Verhältnisse: „Zwangsläufig wirft diese Situation aber auch die Frage auf, ob sich hier nicht auch der protestantische Charakter der Erlanger Universität spiegelte. Solche Zusammenhänge bestehen ganz offensichtlich“. Jasper erkannte ein grundsätzliches Problem weniger der Studenten in Erlangen als der Universität insgesamt, denn wenn „in Erlangen

signifikant weniger Juden studierten als z. B. in Würzburg, obwohl doch Fürth mit seiner großen jüdischen Gemeinde vor den Toren Erlangens lag, reflektiert diese Situation einen deutlich spürbaren Antisemitismus“.

Der theologische Antisemitismus

Die Krise, in die der Ausgang des Weltkriegs und die anschließenden politischen Veränderungen die Lutheraner gestürzt hatten, konnte die Theologische Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen nicht unberührt lassen. Hier lehrte Hans Preuß (1876-1951), einer der frühesten Sympathisanten Adolf Hitlers, der nach der Machtergreifung den „Führer“ als neuen Martin Luther pries. Den Erlanger Theologen war es auch vorbehalten, dem latent vorhandenen Antisemitismus an der Universität und in der Gesellschaft in verhängnisvoller Weise neuen Raum zu geben.

Bei dieser ideologischen Untermauerung letztlich auch völkisch-rassistischer Ideen spielte Jasper zufolge die Theologische Fakultät in Erlangen eine führende Rolle: *„Gerade bei ihren beiden profiliertesten Theologen, den Neulutheranern Paul Althaus und Werner Elert, fand die völkische Bewegung verständnisvolle Fürsprecher. Die von ihnen vertretene Theologie der ‚Schöpfungsordnungen‘ sah in Volk und Volkstum ‚Urordnungen‘ und damit Offenbarungen Gottes. [...] Mithin erwies sich das Neuluthertum als eine politische Theologie, deren Attraktivität vor allem darin lag, daß sie religiöse mit nationalen Anliegen verband. Obwohl vor 1933 kein Ordinarius der theologischen Fakultät der NSDAP beitrug, bekundeten doch die meisten – bei gewissen Vorbehalten gegen die primitive NS-Rassenideologie – unüberhörbar ihre Sympathie. Daher war es wohl kein Zufall, daß der NS-Studentenbund als erste Universität gerade das protestantisch geprägte Erlangen eroberte. Mit dem Nationalismus gingen Antisemitismus und Antijudaismus, die andere Hypothek des 19. Jahrhunderts einher, die durch Luthers antisemitische Streitschriften tief im Protestantismus verwurzelt war“.*

Der an der Friedrich-Alexander-Universität wissenschaftlich gepflegte Antisemitismus aber hat umso stärker Gewicht, als die Protagonisten nicht ungebildete Bauern oder Bürger waren, zu deren Alltag die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung seit jeher gehörte, sondern geistliche Führer, als Wissenschaftler Schwergewichte, die sich aktiv damit auseinandersetzten und ihn theologisch legitimierten. Mit ihren Reden und Schriften waren Althaus (1888-1966) und Elert (1885-1954), beide selbst nie in der Partei, für den aufkommenden Nationalsozialismus hilfreicher, als sämtliche Erlanger NS-Studenten und Kolonnen von Parteimitgliedern.

Auch diese Entwicklung in der evangelischen Landeskirche im Dritten Reich hatte also Wurzeln, die weit in die Zeit der Weimarer Republik zurückreichen. So berichtete die *„Central-Verein-Zeitung. Allgemeine Zeitung des Judentums“* in ihrer Ausgabe vom 5. Juni 1931 in einem Beitrag über den Nationalsozialismus in Franken vom wachsenden Zuspruch vor allem bei den Jungbauern: *„Auf dem Lande spielt auch der Einfluß der jüngeren protestantischen Geistlichkeit eine große Rolle. Ihre nationalsozialistische Einstellung entspricht wohl weniger dem Geist des Protestantismus als dem der Universität Erlangen“.*

Der wachsende Antisemitismus in der Studentenschaft

Am 12. Februar 1929 beschloss der Erlanger AStA mit 24 von 25 Stimmen, für alle deutschen Universitäten die *„Einführung des Numerus clausus für Nichtdeutsche, besonders aber für Studierende der jüdischen Rasse“* zu fordern; er begründete dies mit der *„israelitische[n] Übervölkerung“* der deutschen Hochschulen; für die *„zunehmende[.] Zersetzung deutschen Volkslebens“* machte er vor allem das *„fortschreitende[.] Eindringen des Judentums in die führenden geistigen, politischen und wirtschaftlichen Stellen“* verantwortlich; durch *„falsch verstandene Begriffe von Freiheit und Gleichheit“* und durch *„sehr schädliche Toleranz gegen das Fremde“* hätten die Juden die Möglichkeit gehabt, eine *„unverhältnismäßige Vormacht in den akademischen Berufen“* zu erringen.

Aufsehen bis in die überregionale Presse erlangte ein 1931 von den nationalsozialistisch gesinnten Studentinnen anlässlich einer „Tanzteeveranstaltung“ gefasster Beschluss, über den die Münchener Neuesten Nachrichten vom 3. März berichteten: „Eine christliche Studentin darf nicht mit einem Juden tanzen; wenn ein christlicher Student mit einer Jüdin getanzt hat, so soll er daraufhin von jeder christlichen und ‚arischen‘ Studentin einen Korb bekommen“; als sich das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus nach der Angelegenheit erkundigte, behaupteten Rektor und AStA der Friedrich-Alexander-Universität, nichts davon zu wissen.

Der NSDStB warb bei den AStA-Wahlen 1931: „Wir sind Antisemiten! und sehen mit wachsender Besorgnis die planmäßige und ungeheure Zersetzungsarbeit des Judentums auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Unser Kampf gegen das Judentum ist daher nichts anderes als Notwehr, ist nichts anderes als Betätigung reinsten christlicher Nächstenliebe den Angehörigen unseres Volkes gegenüber. [Rückseite] Deutscher Student! / Wir kämpfen gegen / den undeutschen, jüdisch-marxistischen Geist an Deutschlands Hochschulen, das heutige ‚demokratische‘ System der Notverordnungen und der Unterdrückung der akademischen Freiheit.“

Im August 1933 veröffentlichte das Presseamt der Erlanger Studentenschaft einen Aufruf mit übelster antisemitischer und rassistischer Hetze. Darin heißt es unter anderem „Nationalsozialisten! Kommilitonen! Kommilitoninnen! [...] Wir Erlanger Studenten als die älteste nationalsozialistische Studentenschaft Deutschlands fühlen uns verpflichtet, den Kampf unseres Frankenführers Julius Streicher gegen den Todfeind der arisch-germanischen Rasse ausdrücklich zu unterstützen und bringen im folgenden den Aufruf im Auszug: Nationalsozialisten! Deutsche Frauen und Männer! , Schon in alten Zeiten galt bei unseren Vorfahren die Rassenschande als die größte Schmach und das schrecklichste Verbrechen. Frauen, die sich an niederrassige Untermenschen geworfen hatten, wurden lebendig im nächsten Sumpf versenkt. Niederrassige Sklaven, die sich an germanischen Frauen oder Mädchen vergangen hatten, wurden zu T o d e g e p e i t s c h t. Heute noch werden in Ländern, in denen das Rassegefühl vom internationalen Juden noch nicht ganz erstickt werden konnte, Schwarze, niederrassige Frauenschänder gelyncht oder zum Tode verurteilt. Dieses Gefühl des Rassestolzes darf in Deutschland, dem Mutterland der germanischen Rasse, nicht aussterben. Es muß vielmehr n e u g e w e c k t werden. Der Todfeind der arisch-germanischen Rasse ist der J u d e. Keine Rassevermischung, keine Schändung hat schlimmere Folgen als die zwischen dem Angehörigen der niedrigen, widernatürlichen und minderwertigen jüdischen Köter-Rasse und der deutschen Frau. Auch wenn keine Befruchtung erfolgt, erleidet die Nichtjüdin einen in dieser Welt nicht wieder gutzumachenden seelischen und leiblichen Schaden. Das Blut ist verseucht, ihre Ehre ist dahin. [...] Kommilitonen! Leider bevölkern auch heute noch eine große Anzahl Angehöriger der jüdischen Rasse unsere Erlanger Universität. Unterstützt unseren Kampf für eine rein deutsche Hochschule! Klärt Eure Kommilitonen dahingehend auf, die Gesellschaft mit dem Todfeind unserer germanischen Rasse zu meiden!“

Antisemitismus an der Friedrich-Alexander-Universität

Als ab 1939 in den Krankenhäusern von Nürnberg und Fürth keine Juden mehr behandelt wurden, ließ auch der damalige Dekan der Medizinischen Fakultät, der Internist Richard Wilhelm Greving (1887-1966), an der Tür seiner Anmeldung ein Schild „Juden unerwünscht“ anbringen.

Walther Künneth: „Die Kirche hat sich darum in ihrer vollen Autorität [...] dafür einzusetzen, daß die Ausschaltung des jüdischen Einflusses im Volksleben sich in einer Weise vollzieht, die dem christlichen Ethos [...] nicht widerspricht“

Offen antisemitisch äußerten sich einzelne Theologen. 1933 und 1934 ließ Künneth (1901-1997) in seinem Aufsatz „Das Judenproblem und die Kirche“ keine Fragen offen. So schrieb er gleich einleitend: „Schon vor dem Kriege hatte die Judenfrage in Deutschland ein größeres Gewicht als in anderen europäischen Staaten und Völkern bekommen. Die ungesicherte mitteleuropäische Lage, die eine

Nivellierung des Volkscharakters begünstigt und dem Einbruch fremder Einflüsse in höherem Maße offen steht, sowie die Geneigtheit der deutschen Seele, das, was aus der Ferne kommt, besonders hoch zu schätzen, lassen diesen Umstand erklärbar erscheinen“. Damit referierte Künneth Gedanken, die an der Friedrich-Alexander-Universität im 19. Jahrhundert entwickelt und gepflegt worden waren. Er fuhr fort: *„Zu einer Angelegenheit höchster Aktualität und praktischer Wichtigkeit aber ist die Judenfrage seit dem Sieg der nationalen Revolution im Frühjahr 1933 geworden. Was hier in erstaunlicher Schnelligkeit bereits gesetzliche Form angenommen hat, war freilich längst durch die kritische Stellungnahme der NSDAP der Judenfrage gegenüber angebahnt worden.“* Wie Künneth hätte hinzufügen können, nicht zuletzt mit tatkräftiger Unterstützung vieler lutherischer Theologen. Mit seinen Ausführungen stellte er sich voll und ganz hinter die Politik und das Vorgehen der Partei. Dazu führte er aus: *„So spricht das Parteiprogramm der NSDAP vom 24. Februar 1920 klar in Punkt 5 aus: ‚Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein‘. ‚Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremdengesetzgebung stehen‘. Auch Hitler selbst hat in seinem Buch ‚Mein Kampf‘ deutlich auf die Gefahr rassischer Gleichgültigkeit für das deutsche Volk hingewiesen: ‚Wenn ein Volk die ihm von der Natur gegebenen und in seinem Blute wurzelnden Eigenschaften seines Wesens nicht mehr achten will, hat es kein Recht mehr zur Klage über den Verlust seines irdischen Lebens‘ (S. 359).“* Betont sachlich benannte Künneth die bis zu diesem Zeitpunkt schärfsten Übergriffe der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung: den Boykott vom 1. April 1933, die am 7. und am 25. April 1933 erlassenen Gesetze *„zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“* und *„gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“* und das in Hinblick darauf von den theologischen Fakultäten in Marburg und Erlangen, hier am 25. September 1933, erstellte *„Arierparagraph-Gutachten“*, die er durch die Verwendung von Begriffen wie *„Judenproblem“*, *„Judenfrage“* und *„Greuelpropaganda“* legitimierte. Mit dem letztgenannten Begriff entzog er auch allen Kritikern – nicht nur im Ausland, sondern auch im Deutschen Reich – den Boden, die den hier schon deutlich erkennbaren verbrecherischen Charakter des Regimes anprangern wollten. Wie viele andere, eben auch Theologen, sah Künneth klar die Tendenz der nationalsozialistischen Machthaber, die er jedoch voll und ganz billigte.

Im selben Beitrag konstatierte Künneth: *„Die Kirche weiß, daß der Staat das Schwertamt zu führen hat. Dieses Amt bedeutet Härte und Strenge. Die Kirche kann und will dem Staat in der Ausübung dieses Amtes nicht in den Arm fallen [!]. Unter diesem Gesichtspunkt ist grundsätzlich auch die neue staatliche Gesetzgebung gegenüber den in Deutschland lebenden Juden und Judenchristen zu werten.“* Auch hier können seine Worte nur als Legitimation des Vorgehens der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung verstanden werden; sie wurden später nie zurückgenommen. Soweit Künneth überhaupt ernsthaft Gründe erwog, die gegen die Ausgrenzung und Verfolgung zunächst der jüdischen Bevölkerung in Deutschland sprechen mochten, gingen diese in seiner unüberhörbaren begeisterten Unterstützung des Hitlerstaates unter.

Künneth: „die ganze Minderwertigkeit und Gefährlichkeit des entarteten Weltjudentums“

Die Problematik, die Geisteshaltung und mögliche innere Widersprüche von in die nationalsozialistische Ideologie verstrickten Personen zutreffend zu erfassen, zeigt sich in besonderer Weise bei Walther Künneth. 1933 hatte er den autoritären Staat gefeiert, 1937 wurde ihm aber wegen seiner Kritik am Chefideologen der Nationalsozialisten Alfred Rosenberg (1892-1946) die *Venia legendi* entzogen, was ihn in den Augen mancher Forscher schon zum Gegner des Regimes machte. Liest man jedoch Künneths 1935 verfasste *„Kampfschrift gegen den NS-Ideologen Alfred Rosenberg“*, die *„Antwort auf den Mythos“*, kann diese kaum als Entlastung dienen, jedenfalls nicht was seinen Antisemitismus angeht. Eher im Gegenteil wütete der Theologe dort (S. 67): *„Daß in der Charakterisierung des zersetzenden Einflusses des dekadenten Weltjudentums und seiner Gefährdung des*

deutschen Kulturlebens Rosenberg Wesentliches erkennt und dargestellt hat, ist nicht zu bestreiten. Verständlich ist ferner, daß er aus Liebe zum Volk und der eigenen Rasse mit der ganzen Kraft seiner Seele das deutsche Wesen vor der Vergiftung durch diesen jüdischen Geist bewahren möchte und diesem Fremdgeist den unerbittlichen Kampf ansagt. Der Fehler liegt jedoch darin, daß die ganze Minderwertigkeit und Gefährlichkeit des entarteten Weltjudentums kritiklos auf das Volk Israel und auf das Alte Testament übertragen wird (...), als ob die Geistigkeit des wurzellosen Asphaltjudentums der Gegenwart gleichbedeutend wäre mit dem Geist des Alten Testaments.“ Künneth verlor seine Lehrbefugnis nicht wegen einer abweichenden Meinung oder gar wegen eines plötzlich gegen das Regime gezeigten „Widerstands“, sondern weil er es gewagt hatte, einen noch größeren Unterstützer des NS-Regimes, den er bis zuletzt sogar verbal einzubinden versucht hatte, zu kritisieren. Er bewies, wie andere für den Nationalsozialismus begeisterte Theologen, dass der eigene Glaube Punkte und Grenzen setzte, die man nicht berühren oder überschreiten durfte, ohne Gegenreaktionen hervorzurufen. Gleichwohl zeigt sein Fall exemplarisch, dass noch lange nicht jeder, der im Dritten Reich hart bestraft wurde, dadurch als Gegner des Nationalsozialismus bezeichnet werden kann.

Der Pogrom vom 9./10. November 1938

Der Antisemitismus in Erlangen entlud sich beim Pogrom vom 10. November 1938 gewaltsam. 42 jüdische Frauen und Männer aus Forth, Baiersdorf und Erlangen wurden im Hof des damaligen Rathauses (Palais Stutterheim) zusammengetrieben, ihre Wohnungen geplündert und zusammengeschlagen. Daran beteiligten sich auch SA-Studenten und SA-Mitarbeiter der Universität.

Die Mesusa Einhornstraße 5

Im Jahre 2011 wurde an der Tür des ehemaligen jüdischen Betsaales in der Einhornstraße 5 eine Mesusa entdeckt, die den Pogrom überstanden hatte. 2022 wurde das zusammengerollte Pergament im Auftrag des Stadtarchivs restauriert.



Kontakt:

Stadtarchiv Erlangen
Dr. Andreas Jakob
andreas.jakob@stadt.erlangen.de